KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

04|23

DIENST STATT FEIERN

© killykoon / stock.adobe.com

ISSN 1865-5149

Titelthema
DIENST STATT FEIERN

4 **Dienst-Pflicht? Dienst-Sinn!**
von Prof. Dr. Ute Fischer

6 **Gesellschaftsdienst**
Gespräch mit jungen Menschen

8 **… die Kraft zum Dienen**
Interview mit Sr. Maria Magdalena Tikvic

10 **Zusammenhalt**
Studien zum Titelthema

12 **Plädoyer für einen „Europäischen Gesellschaftsdienst“**
vom GKS-Sachausschuss „Sicherheit und Frieden“

14 **Kolumne der Wehrbeauftragten**

Aus der Militärseelsorge

16 **60 Jahre „pacem in terris“**
von Prof. Dr. Thomas R. Elßner

18 **62. Tage der Begegnung 2023**

19 **Internationaler Soldatengottesdienst mit Bischof Genn in Münster**

19 **Woche für das Leben**

20 **Wir sind …**
… das Katholische Militärpfarramt Augustdorf

© Robert Kneschke / stock.adobe.com

Rubriken

21 **Auf ein Wort:**
Sehnsucht nach Sonne, Farbe und Leben

22 **Auslegeware:** Erkennen

24 **LKU gestalten:** Macht

25 **Film-Tipp:** Roter Himmel

26 **Buch-Tipp:** Wie Papa wieder lachen lernt

26 **VORSCHAU:** Unser Titelthema im Mai

27 **Rätsel**

© Titelbild: killykoon / adobe.stock.com

Impressum
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421
E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Theo Weisenburger (TW)
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Layout ARNOLD group
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber
Der Katholische Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Druck
ARNOLD group
Am Wall 15 in • 14979 Großbeeren
www.arnoldgroup.de

RECYCLED Papier aus Recyclingmaterial FSC® C009305

Klimaneutral Druckprodukt ClimatePartner.com/11102-2303-1004

Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Social Media

Liebe Leserin, lieber Leser,

sind wir unserem Land, unserer Gesellschaft etwas schuldig? Und falls ja, was? Gesetze befolgen, Steuern zahlen und alle vier Jahre wählen gehen – reicht das schon? Wohl kaum, die meisten von uns dürften der Überzeugung sein, dass es noch viel mehr braucht, um eine Gemeinschaft – sei es eine Familie, ein Dorf oder ein ganzes Land – zusammenzuhalten.

Aber selbst wenn sich hinter dieser Aussage viele von uns versammeln können, ist damit noch lange nicht die Frage geklärt, was der Einzelne tun kann und vor allem, ob er es denn tun muss. Wehrpflicht, Dienstpflicht, Freiwilligendienst, Gesellschaftsdienst – viele Begriffe, ein Dilemma! Wie gehen wir als Gesellschaft damit um, dass immer weniger Menschen bereit sind, sich zu engagieren, Verantwortung für die Allgemeinheit zu übernehmen und so unser Gemeinwesen am Leben zu erhalten?

Beendet war die Debatte nie, doch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat sie im vergangenen Jahr wiederaufleben lassen und einen verpflichtenden sozialen Dienst für alle, also nicht nur junge Menschen, ins Spiel gebracht. Laut einer Ipsos-Umfrage sind 61 Prozent der Deutschen für die Wiedereinführung des Wehr- bzw. Zivildienstes. Eine gänzlich andere These vertritt Prof. Ute Fischer, die in einem Gastbeitrag in dieser Kompass-Ausgabe schreibt: „Dienst ist wie Gras: Es wächst am besten, wenn man nicht daran zieht.“ Mit diesem Plädoyer für Freiwilligkeit verbindet sie gleichzeitig auch die Forderung nach besseren Rahmenbedingungen für all jene, die sich engagieren wollen.

Doch wie könnten diese aussehen, was bedeutet es zu dienen und was sagen eigentlich die Betroffenen dazu? Der Kompass gibt in seiner April-Ausgabe Antworten auf diese Fragen. Und falls Sie mitdiskutieren wollen, liebe Leserin und lieber Leser: Wir freuen uns auf Ihre Anregungen!

Theo Weisenburger,
Chefredakteur

© KS / Doreen Bierdel

Es gibt eine höchste Lebensform, und diese höchste Lebensform heißt: „In Freiheit zu dienen.“

Theodor Fontane (1819–1898),
deutscher Schriftsteller, Journalist,
Erzähler und Theaterkritiker

Dienst-Pflicht? Dienst-Sinn!

von Ute Fischer, Professorin an der Fachhochschule Dortmund

Dienst ist wie Gras: Es wächst am besten, wenn man nicht daran zieht. Doch wie ein guter Rasen gedeiht der Dienst besonders unter günstigen Rahmenbedingungen. Zu solchen Grundlagen für das eigene Wirken gehört wesentlich die Bindung an das Gemeinwesen. Dabei ist es unerheblich, ob wir an berufliche Tätigkeiten denken, wie bei Staatsbediensteten, oder an bürgerschaftliches Engagement.

© vschlichting / stock.adobe.com

Entscheidend ist, dass der geleistete Einsatz als wertvoll gilt.

Und seinen Wert würde wohl niemand bestreiten, einerlei, ob er einen Bedarf vor Ort abdeckt, wie etwa Lesepaten in einer Grundschule, oder ob er sich auf globale Probleme, beispielsweise des Klimaschutzes, bezieht. Eine moderne Gesellschaft wäre ohne freiwilliges Engagement nicht funktionsfähig und schon gar nicht lebenswert. Über den praktischen Nutzen der unzähligen Angebote von Vereinen, z. B. im Bereich Sport, Soziales und Kultur, hinaus gilt der soziale Zugewinn als kaum zu überschätzen. Bei ihm geht es nicht um den schwer zu quantifizierenden volkswirtschaftlichen Mehrwert, der laut Prognos mehreren Millionen Vollzeitstellen entspricht. Sondern der Zugewinn liegt vor allem in der Stärkung des Zusammenhalts. Doch wie erlebt der und die Einzelne diesen Zugewinn?

Warum aktiv sein?

Ganz einfach, weil es Sinn stiftet. Zur Begründung hilft die Frage, was eine Gesellschaft zu ihrem Gedeihen benötigt: Sie muss sich erstens um den Nachwuchs kümmern (meist in der Familie), zweitens muss sie Güter und Dienstleistungen herstellen (meist über den Arbeitsmarkt) und drittens schließlich muss sie den sozialen Zusammenhalt sichern, der auf die gemeinwohlbezogenen Tätigkeiten zugleich angewiesen ist und sich in ihnen ausdrückt.

Aus der grundlegenden Bedeutung, die allen drei Feldern – Familie, Beruf, Gemeinwohl – zukommt, leitet sich ihr individuell sinnstiftendes Potenzial ab. Die Handlungsimpulse, sich zu engagieren, stammen also nicht aus Anreizen, wie es oft heißt und die auch zur Steigerung der Engagementbereitschaft in Erwägung gezogen werden, etwa Aufwandsentschädigungen. Gegenüber solchen Überlegungen, die einem ökonomischen Nutzenkalkül entspringen, verweist der hier vorgeschlagene Blick auf einen inneren Beweggrund: Es gehört zum Menschen, in der eigenen Existenz und Lebensführung Sinn zu finden. Dies geschieht genau dann, wenn wir in einer Weise tätig sind, die für die übergeordnete Gemeinschaft relevant ist, und dadurch über die eigene Person hinaus Bedeutung für ein Kollektiv erlangt – sei es die Kommune oder der Nationalstaat.

Viele Studien bestätigen diese grundlegende Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements für die Gesellschaft. So wird etwa berichtet, dass dadurch der Sozialstaat entlastet werden kann – zumal in einer alternden Gesellschaft, in der der steigende Bedarf an Freizeit- und Hilfsangeboten von den Kommunen mit ihren knappen Mitteln nicht gedeckt werden kann. Gleichzeitig wächst der Anspruch der Einwohner, ihren Sozialraum selbst mitzugestalten, und viele „junge Alte“ möchten frei gewordene Zeit nützlich einbringen. Eine günstige Fügung, weil hier Engagement sowohl eine wichtige Ressource zur Stadtentwicklung darstellt als auch die Bindung an das Gemeinwesen zeigt und stärkt.

Bei aller Bedeutung des Engagements gibt es keinen Grund zu sozialromantischer Verklärung. Bürgerschaftliches Engagement ist kritisch zu sehen, wenn es als Sparvariante sozialstaatlicher Leistungen ausgenutzt wird und den Ausfall der Daseinsfürsorge

„Es geht um die Frage, ob es unserem Land nicht guttun würde, wenn sich Frauen und Männer für einen gewissen Zeitraum in den Dienst der Gesellschaft stellen.“

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

© Robert Kneschke / stock.adobe.com

kompensieren soll. Das ist z. B. dann der Fall, wenn „Bürgerbäder“ von Vereinen aufrechterhalten werden, weil die Kommunen ihren Betrieb nicht mehr finanzieren können. Wenn Budgets der Jugendkunstschulen und die öffentliche Unterstützung von Vereinen gekürzt werden, vergrößern sich Ungleichheiten. Vor allem aber drückt sich darin eine fehlende Wertschätzung aus. So stößt bürgerschaftliches Engagement an seine Grenzen, wenn der Boden, auf dem es wachsen soll, austrocknet, wenn also die nötigen Ressourcen fehlen, um überhaupt tätig zu werden.

Dagegen hilft keine Pflicht.

Die Nachfrage im Rahmen von Freiwilligendiensten ist laut Bundesfamilienministerium mit ungefähr 100.000 Menschen pro Jahr höher als zuletzt die Anzahl von Zivildienstleistenden, bevor mit der Wehrpflicht auch die Pflicht des Ersatzdienstes entfiel. Von dieser Seite droht also keine Dürre, aber vonseiten der genannten verschlechterten Rahmenbedingungen. Ein Gemeinwesen hingegen, das den Bürgern Sinnerfahrungen ermöglicht, stärkt damit auch bürgerschaftliches Engagement. Hier hätte eine Aufwandsentschädigung ihren Platz: nicht als Lohn für Leistung, sondern um den aktiven Einsatz zu erleichtern. Das leistete auch die Aufrechterhaltung staatlicher Strukturen wie z. B. die Stellen im Freiwilligen Sozialen oder Ökologischen Jahr. Insgesamt ist hierbei nicht nur die finanzielle Basis, sondern vor allem das klare Signal der Wertschätzung der Tätigkeiten wichtig – eine Anerkennung des Dienst-Sinns.

© FH Dortmund

Ute Fischer ist seit 2010 Professorin für Politik- und Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften. Sie beschäftigt sich mit Sozialpolitik, z. B. dem Bedingungslosen Grundeinkommen, und forscht empirisch zu Armut, Demokratieentwicklung und bürgerschaftlichem Engagement.

Gesellschaftsdienst – gibt es doch schon längst, und auch noch freiwillig!

Gespräch mit jungen Menschen über Erlebnisse mit Freiwilligendiensten und ihre Vorstellungen für die Zukunft

Welche Erfahrungen gibt es bis jetzt mit den verschiedenen Freiwilligendiensten in Deutschland (Freiwilliges Soziales oder Ökologisches Jahr (FSJ/FÖJ), Bundesfreiwilligendienst (BFD) oder Ökologischer Bundesfreiwilligendienst (BFD/ÖBFD), Internationale Jugendfreiwilligendienste, ...), aber auch mit dem Pflichtdienst (Wehrersatz-, also Zivildienst)? Wir sprachen mit Leuten, die sich damit auskennen – aus eigener Anschauung, als Teilnehmerinnen und Teilnehmer oder Begleiterinnen und Begleiter. Gelegenheit dazu bot ein politisches Bildungsseminar, zu dem aus ganz Deutschland die gewählten Sprecherinnen und Sprecher aus der katholischen Trägergruppe in Berlin zusammengekommen waren, um ihr Wissen und ihre Anliegen in die Bundespolitik einzubringen.

© Robert Kneschke / stock.adobe.com

Vorab ein paar Zahlen

Ein solcher Dienst ist in der Regel auf 12 Monate angelegt; mindestens umfasst ein Freiwilligendienst 6 Monate, kann aber auch auf bis zu 18 Monate verlängert werden. In diesem Zeitraum stehen den Freiwilligendienstleistenden bei einem regulären 12-monatigen Engagement 25 Bildungstage zu, da es sich in der Regel auch um ein Lern-, Bildungs- und Orientierungsjahr handelt.

In der katholischen Trägergruppe engagieren sich jährlich ca. 11.000 Freiwillige in FSJ und BFD. Insgesamt sind es ca. 100.000 Menschen pro Jahr, die sich über alle Formate in einem Freiwilligendienst engagieren.

Dies verdeutlicht: Für den Gesellschaftsdienst gibt es bereits seit Jahrzehnten Strukturen und Unterstützung – das FSJ feiert 2024 das 60-jährige Bestehen, der BFD wurde in Nachfolge zum Zivildienst als altersoffener Freiwilligendienst 2011 geschaffen. Sofern nicht der alte oder ein komplett neuer Pflichtdienst eingeführt wird, kann gut darauf zurückgegriffen werden.

Und selbst wenn bei diesem Gespräch überwiegend relativ junge Leute, kurz nach ihrem Schulabschluss, dabei waren, gibt es auch eine Reihe von Personen über 27 Jahren, die den BFD leisten – bei diesem Seminar zum Beispiel ein Ü-60-Freiwilligendienstleistender.

Fragen, um die es bei diesem Gespräch hauptsächlich ging:

- Warum absolviere ich diesen Dienst? Nur für die anderen / die Gesellschaft, oder auch für mich?
- Was bringt mir das? Ist der Dienst sinnstiftend? Brauche ich die Zeit und die Erfahrung, um meinen weiteren Weg zu finden?

Sarah-Zoe Biangué Tinda:
Sie ist für ein Jahr in einer Düsseldorfer Klinik im Bereich der Pflege als Freiwilligendienstleistende auf einer Orthopädischen Station tätig. „Eigentlich bin ich sehr zufrieden mit Vorgesetzten und Kollegen, aber wir spüren den Fachkräfte-Mangel und manchmal musste ich sehr spontan auf einer anderen Station aushelfen.“ „Ich bekomme viel Dankbarkeit und mache wertvolle Erfahrungen.“ „Ich bin jetzt seit etwa sechs Monaten im Dienst und merke, dass ich mich sehr entwickelt habe. Und ich möchte nicht nur im Krankenhaus arbeiten, sondern auch etwas Politisches machen – deshalb habe ich mich zur BFD-Bundessprecherin wählen lassen.“

Benedikt Gautier:
Absolviert seinen Freiwilligendienst in der Kinder- und Jugendarbeit des Erzbistums Hamburg. „Ich habe das ‚Privileg‘, viel im Büro zu arbeiten und nicht dem Druck ausgesetzt zu sein, wie meine Kolleginnen in der Pflege – sowohl im Verwaltungs- als auch im pädagogischen Bereich.“

„Was nicht gut ist, sind die Unterschiede in der Höhe des Taschengeldes, das seit Jahren kaum mehr geworden ist. Wenn meine Eltern mich nicht unterstützen könnten, wäre das so nicht möglich.“

**Johanna Scheidies,
Leiterin des Seminars:**
„Wie viele junge Menschen nach dem Freiwilligendienst in diesem Arbeitsbereich bleiben, ist schwer messbar – aber wir machen die Erfahrung, dass die jungen Menschen durch den Freiwilligendienst einen ganzheitlichen Einblick in die Berufsfelder gewinnen, für fachspezifische Fragen und Themen sensibilisiert werden und ein großer Anteil danach im sozialen Bereich berufstätig wird."

„Der Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung ist mir sehr wichtig – auch anders als etwa in der Schule. Das qualifiziert für ein gemeinsames Miteinander in der Gesellschaft. Ein Meilenstein für die Bildungsbiographie!"

Antonia Backmann:
Ist ebenfalls in der Orthopädie eingesetzt, allerdings in einem recht kleinen Krankenhaus im Emsland und war zuvor schon in sehr unterschiedlichen anderen Bereichen. „Bei mir wird sehr darauf geachtet, dass ich nicht zu lange arbeite. Aber der Früh- und Spätdienst ist nach der Schule schon sehr gewöhnungsbedürftig."

„Auch ich muss oft in anderen Bereichen aushelfen, weil die Krankenschwestern gar nicht hinterherkommen."

**Björn Butzen,
Bildungsreferent bei den Marienhaus-GmbH-Freiwilligendiensten, einem der Bildungsträger von Freiwilligendiensten:**
„Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) gibt es in Deutschland seit etwa sechzig Jahren. Uns als Träger sind schon lange mehrere Dinge besonders wichtig: Die ständige Begleitung der ‚FSJ'lerinnen und FSJ'ler'; die Persönlichkeitsentwicklung und der Erwerb von Kompetenzen und deren Nutzung; und eben auch die regelmäßige Durchführung solcher Austausch- und Bildungsseminare." „Ursprünglich sind diese Dienste stark aus kirchlichen Kontexten entstanden. Für uns haben die Vor- und Nachbereitung sowie Besuche in der Praxis besondere Bedeutung. Selbst- und Fremdwahrnehmung spielen dabei eine große Rolle."

„Für viele ist dies nach der Schule der erste Einsatz im Arbeitsleben, bei dem zum ersten Mal mit Kolleginnen oder Kollegen zusammengearbeitet wird und man erst einmal lernen muss, wie man in diesem Umfeld kommuniziert und sich arrangiert. Vor allen Dingen ist wichtig: Die Jugendlichen schenken unserer Gesellschaft einen Teil ihrer Zeit – und das freiwillig!"

„Wir arbeiten mit den Stärken, die die jungen Erwachsenen mitbringen – und versuchen, diese gemeinsam auszubauen."

Das Gespräch führte Jörg Volpers.

> „Anstatt eine Dienstpflicht einzuführen, sollten bestehende Freiwilligendienste gestärkt und attraktiver gemacht werden, um mehr Menschen die Entscheidung für ein gesellschaftliches Engagement aus eigenem Antrieb zu ermöglichen."
>
> Gregor Podschun, Bundesvorsitzender des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

Wissenschaftlicher Dienst des Deutschen Bundestages

Fragen zur Einführung eines allgemeinen gesellschaftlichen und sozialen Pflichtdienstes

Rechtliche Grenzen und internationale Beispiele

31. Oktober 2007

Zusammenfassung – Die Einführung eines allgemeinen gesellschaftlichen und sozialen Pflichtdienstes würde gegen Art. 12 Abs. 2 GG verstoßen. Auf der Grundlage von Art. 12a Abs. 1 Var. 3 GG wäre lediglich die Erstreckung der Wehrdienstpflicht für Männer auch auf Zivilschutzverbände (THW, DLRG, Deutsches Rotes Kreuz, Malteser-Hilfsdienst, Johanniter-Unfall-Hilfe, Arbeiter-Samariter-Bund) möglich. Art. 12a Abs. 1 bis 6 GG stellen keine tauglichen Grundlagen für die Einführung nicht verteidigungsgerichteter Dienstverpflichtungen dar. Art. 79 Abs. 3 GG stünde einer Änderung des Grundgesetzes zur Einführung einer allgemeinen gesellschaftlichen und sozialen Dienstpflicht nicht entgegen, Grenzen ergeben sich jedoch aus Art. 1 Abs. 1 und Abs. 3 GG.

Völkerrechtlich ist die Bundesrepublik Deutschland durch die ILO-Übereinkommen Nr. 29 und 105 sowie durch die Europäische Menschenrechtskonvention und den Internationalen Pakt über die bürgerlichen und politischen Rechte an einer Einführung gehindert. Zwar bestehen im Einzelnen Möglichkeiten, sich von diesen Verpflichtungen zu lösen. Diese sind jedoch teils prozedural sehr aufwändig und mit unbestimmtem Ausgang, teils mit großen juristischen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten behaftet. Politisch wäre eine solche Initiative der Bundesrepublik Deutschland wegen des Vorbildcharakters zumindest problematisch. Zum jetzigen Zeitpunkt kann mit Sicherheit gesagt werden, dass 14 von 27 EU-Mitgliedstaaten keinen allgemeinen gesellschaftlichen und sozialen Pflichtdienst in ihren Rechtsordnungen vorsehen. Nach bisherigem Stand der Recherche sieht als außereuropäischer Staat einzig Venezuela einen allgemeinen sozialen Pflichtdienst (sog. Servicio Social) vor.

„Wäre es eine Pflicht, würde mir vielleicht die Kraft zum Dienen fehlen.“

Sr. Maria Magdalena Tikvic OSB kommt aus Kroatien und ist seit 2000 Benediktinerin in der Abtei St. Hildegard in Rüdesheim am Rhein. Seit Oktober 2022 ist sie im Bereich der Militärseelsorge als geistliche Begleiterin tätig.

© Angela Jakob

Sr. Maria Magdalena Tikvic OSB ist seit 2000 Benediktinerin in der Abtei St. Hildegard in Rüdesheim am Rhein.

Kompass: Sie sagen, Dienst gehört zu Ihrem Alltag. Was bedeutet denn Dienst für Sie ganz persönlich?
Sr. Maria Magdalena: Der Dienst ist für mich etwas Schönes, das zu meinem Alltag selbstverständlich dazu gehört. Meine ersten großen Vorbilder im Dienen aus Liebe waren meine Eltern. Von ihnen habe ich gelernt, mich selbst zur Verfügung zu stellen mit den Talenten und Gaben, die Gott mir gegeben hat. Unser Motto in der Familie war: „miteinander und füreinander“. Dieses Motto prägt mich bis heute. Ein unübertroffenes Beispiel für das Dienen aus Liebe ist für mich natürlich auch Jesus Christus. Im Markus-Evangelium, Kapitel 10,45, heißt es: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ Als Benediktinerin lebe ich nach der Ordensregel des heiligen Benedikt. Benedikt nennt das Kloster eine Schule für den Dienst des Herrn. Ich bin ins Kloster gegangen, um dem Herrn und den Menschen zu dienen. In meinem Alltag handelt es sich dabei um verschiedene Dienste. Zum Beispiel der Dienst für die Mitschwestern in der Schneiderei, im Gästebereich oder auch die Sonntagsdienste und viele andere kleine Dienste. Ich frage mich dabei nicht, was ich davon habe, sondern, was könnten meine Gemeinschaft oder andere Menschen davon haben. Ich spüre eine tiefe Freude, wenn ich etwas für meine Mitmenschen tun kann. Und am Ende bin meistens ich selbst die Beschenkte.

Kompass: Das sind meist ganz praktische Dienste. Aber der Dienst an Gott gehört ja auch dazu.
Sr. Maria Magdalena: Oh ja, natürlich. Mein Tag fängt mit dem Gottesdienst an und hört auch mit ihm auf. Fünfmal am Tag versammeln wir Schwestern uns zum gemeinsamen Gebet. Beim heiligen Benedikt geht es darum, dem Gottesdienst nichts vorzuziehen.

Kompass: Das heißt, Sie sind immer im Dienst? Dienstfrei haben Sie nie?
Sr. Maria Magdalena: Die Freude am Dienst und am Dienen ist einfach in mir. Ich kann sie nicht ablegen und sagen: nein, jetzt nicht. Insofern bin ich tatsächlich immer im Dienst. Wenn ich Ferien oder sonst einmal mehr Zeit habe, bin ich gerne in der Natur, und fühle in mir tiefe Dankbarkeit. Selbst- und Nächstenliebe gehören für mich untrennbar zusammen.

Kompass: Sie haben gelobt, ein Leben lang zu dienen. Macht Ihnen das keine Angst, dieses: „Ich muss das für immer tun?“
Sr. Maria Magdalena: Nein, das macht mir keine Angst. Ich bin ja freiwillig ins Kloster eingetreten. Natürlich gibt es auch manchmal Phasen, wo ich sage: Ich habe keine Kraft mehr. Dann erinnere ich mich an das Wort in Psalm 100,2: „Dient dem Herrn mit Freude“, und denke mir: Jetzt mit Freude, das geht einfach nicht. Dann bitte ich Gott: Hilf mir! Ich bin auf deine Hilfe angewiesen!

Kompass: Die Menschen werden immer individualistischer. Das, was Sie tun, Ihr Dienst und der Ihrer Mitschwestern, ist ja das Gegenteil. Das ist kein Individualismus, es ist für die Gemeinschaft. Es heißt auch: Wahrer Dienst kann nicht von Liebe getrennt betrachtet werden. Fehlt also den Menschen die Liebe zum Nächsten, zum Land?

Sr. Maria Magdalena: In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben wir auch im Kloster, nach meinem Eindruck, die Bedürfnisse der Einzelnen mehr in den Blick genommen. Ich würde jetzt nicht pauschal sagen, dass die Menschen individualistischer oder egoistischer geworden sind. Wenn ich unterwegs bin, erfahre ich immer wieder so viel an Aufmerksamkeit, Offenheit, Hilfsbereitschaft, Liebe ... Ich denke also nicht, dass es den Menschen grundsätzlich an Liebe zum Nächsten oder auch zu unserem Land fehlt.

Kompass: Ein Argument für Pflichtdienst ist, dass die jungen Menschen der Gesellschaft, den Menschen etwas zurückgeben sollen. Sie dienen ja auch. Was geben Sie denn? Und wem geben Sie etwas zurück?

Sr. Maria Magdalena: Zunächst einmal versuche ich, Gott etwas zurückzugeben, auf seine Liebe zu mir zu antworten, ihm zu danken und ihn zu lobpreisen. Dann gebe ich hoffentlich meiner Gemeinschaft etwas zurück durch die Aufgaben, die ich im Konvent habe und jetzt aktuell besonders auch durch die neue Aufgabe in der Militärseelsorge. Und nicht zuletzt versuche ich, Menschen, die zu uns ins Gästehaus kommen, zu helfen, wo ich kann, indem ich ihnen zuhöre, ihnen ein offenes Ohr und ein offenes Herz schenke und indem ich Gespräche mit ihnen führe. Ich gehe sozusagen ein Stück des Weges mit ihnen. Und natürlich trage ich ihre Sorgen und Nöte und auch die Sorgen und Nöte unseres Landes und der ganzen Welt mit in mein Gebet.

Kompass: Sie arbeiten ein Leben lang für einen immateriellen Lohn, nicht für Geld. Kommt Ihnen da die Diskussion über ein Jahr Dienstpflicht nicht ein bisschen seltsam vor?

Sr. Maria Magdalena: Das ist schwer zu beantworten. Ich bin ja freiwillig ins Kloster gegangen. Wäre es eine Pflicht, würde mir vielleicht die Kraft zum Dienen fehlen. Freiwillig und aus Liebe macht das für mich Sinn.

Kompass: Welche Eigenschaften braucht man denn, wenn man ein Leben lang dienen will?

Sr. Maria Magdalena: Ganz sicher Liebe, Treue, Beständigkeit und Durchhaltewillen. Man soll dienen mit den Talenten und Gaben, die man hat. Ich habe es als Novizin bei der Weinlese erlebt: Da sagten einige Mitschwestern: „Wir können leider nicht mit hinaus in den Weinberg gehen, weil wir verhindert sind, aber wir möchten gerne andere Dienste im Haus übernehmen." Es wäre schön, wenn jede und jeder sich fragen würde: Was kann ich für meinen Nächsten tun? Auch, wenn es nur wenig ist: Wenn alle versuchen, sich einzubringen und einen Teil der Verantwortung mitzutragen, dann kann viel Gutes entstehen.

Kompass: Viele sagen, wenn ich etwas tue, auch Gutes, will ich auch etwas davon haben. Entweder Geld oder auch nur ein gutes Gefühl. Aber ist es beim Dienen nicht wichtiger, dass man dem anderen etwas tut? Muss man selbst etwas davon haben?

Sr. Maria Magdalena: Ich bin nicht der Meinung, dass man unbedingt etwas davon haben muss oder beim Dienen schon daran denken sollte, was man selbst davon hat. Das stellt sich von selbst ein. Meine Erfahrung ist, dass ich selbst immer auch die Beschenkte bin, wenn ich anderen Gutes tue. Wir sollten wirklich bereit sein, für unser Land etwas umsonst zu tun. Wir bekommen ja umgekehrt auch so viel von der Gesellschaft, für das wir dankbar sein können. Alles in allem bin ich wirklich überzeugt, dass Liebe zum Dienst dazugehört. Es wäre schön, wenn wir uns auch gegenseitig zum Dienen aus Liebe motivieren könnten. Das würde uns alle bereichern.

Die Fragen stellte Theo Weisenburger.

Mehr Informationen unter
www.abtei-st-hildegard.de

Die Benediktinerinnenabtei St.Hildegard

© Abtei St. Hildegard

Wie kann ein Gesellschaftsdienst den Zusammenhalt in Deutschland und Europa stärken?

Mit dieser Frage beschäftigt sich die Studie „Ein Gesellschaftsdienst für alle – zur Machbarkeit in Deutschland und Europa“ der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung vom Februar 2023. „Anders als einige aktuell geführte Debatten fokussiert sie dabei nicht auf die Frage der politischen Durchsetzung – Freiwilligkeit oder Pflicht –, sondern auf die Attraktivität und die aktuellen Rahmenbedingungen eines solchen Dienstes“, schreiben die Autoren der Studie Rabea Haß und Grzegorz Nocko im Vorwort.

Einig seien sich aber alle, die sich an der Debatte beteiligen, in folgenden Punkten: Gesellschaftsdienste seien wirkungsvolle Lernorte für die einzelne Person. „Unsere Gesellschaft braucht mehr Miteinander und Füreinander; der individuelle Beitrag zu einer gelingenden Demokratie muss sich in mehr als Steuerabgaben und einer gelegentlichen Stimmabgabe bei Wahlen niederschlagen.“

© Ideenkoch / stock.adobe.com

Einen verpflichtenden Gesellschaftsdienst für Männer und Frauen gibt es derzeit in keinem europäischen Land. In einigen Ländern gilt eine Wehrpflicht, die aber mit Ausnahme von Schweden und Norwegen jeweils nur männliche Staatsbürger betrifft.

In Deutschland seien die Engagementquoten unter jungen Menschen hoch. Deutlich mehr junge Menschen wollen sich in Freiwilligendiensten engagieren, als das möglich ist. Häufig mangele es an Stellenangeboten, Informationen oder den finanziellen Mitteln für ein Engagement in Vollzeit.

Laut Studie leisten derzeit etwa 12 Prozent aller Schulabsolventen in Deutschland Dienst im sozialen, kulturellen, ökologischen oder militärischen Bereich sowie im Zivil- und Katastrophenschutz. Das sind rund 100.000 Jugendliche im Jahr. Knapp ein Prozent eines Jahrgangs (ca. 6.000 bis 7.000 junge Menschen) absolviert den Dienst im Ausland; etwas mehr als ein Prozent (ca. 8.000 bis 9.000 jährlich) bei der Bundeswehr, die laut Studie Kapazitäten für bis zu 12.500 Freiwillige hätte. Vor allem in den zivilen Formaten ist die Nachfrage höher als das Angebot. Laut einer Schätzung bewerben sich auf die 3.000 Stellen im Freiwilligen Ökologischen Jahr etwa 12.000 Jugendliche.

Allerdings engagieren sich nicht alle Jugendlichen gleichermaßen.

Geschlecht:
Gut 60 Prozent der Freiwilligen sind weiblich, knapp 40 Prozent männlich. Anders ist es bei der Bundeswehr. Hier dienen mehr als 80 Prozent Männer, weniger als 20 Prozent Frauen, aber mit steigender Tendenz.

Schulbildung:
In den zivilen Freiwilligendiensten haben von den jungen Menschen zwischen 52 Prozent (FSJ) und 90 Prozent (internationale Dienste) mindestens ein (Fach-)Abitur und nur fünf (FÖJ) bis acht (FSJ & BFD) Prozent einen Hauptschulabschluss. 17 Prozent der Freiwilligen bei der Bundeswehr haben einen Hauptschulabschluss und 45 Prozent mindestens (Fach-)Abitur, d. h., was den Bildungshintergrund anbelangt, sind sie näher am gesellschaftlichen Durchschnitt.

Die Gründe dafür:
Viele Einsatzstellen beschäftigen nur Volljährige, Hauptschüler sind dafür zu jung. Sie beginnen stattdessen eine Ausbildung, spätere Freiwilligendienste sind dann keine Alternative mehr. Zudem sind die Teilnehmer auf finanzielle Unterstützung der Familie angewiesen, es gibt ein maximales Taschengeld von 426 Euro, oft ist es niedriger. Unterkunft wird meist keine gestellt, optional kann ein Verpflegungs- und Unterkunftszuschuss ausgezahlt werden.

Freiwillig Wehrdienstleistende bekommen zum Einstieg 1.500 Euro Sold inklusive Sachleistungen; der Sold kann bis auf 1.900 Euro steigen. Zudem dürfen Soldatinnen und Soldaten kostenfrei im Nah- und Fernverkehr zwischen Wohn- und Berufsort pendeln.

Grundsätzliche Akzeptanz:
Wie stehen die Deutschen zum Freiwilligendienst? Auch darüber gibt die Studie Auskunft. Je nach Umfrage begrüßen 67 Prozent bzw. 75 Prozent der Bevölkerung ein solches Pflichtmodell. Aber: Unter den 18- bis 24-Jährigen stimmten nur 18 Prozent voll zu, weitere 4 Prozent können sich ein Pflichtmodell

Die TUI-Jugendstudie

Für die Jugendstudie 2022 wurden im April 2022 junge Menschen in Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland und Polen befragt.

Die Frage:
Würden Sie die Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht befürworten oder ablehnen?

Die Antworten:

Befürworte ich voll und ganz:
gesamt: 12 %/Deutschland: 14 %/Großbritannien 6 %/Frankreich 17 %/Spanien 6 %/Italien: 10 %/Griechenland: 18 %/Polen: 12 %

Befürworte ich eher:
gesamt: 24%/Deutschland: 26%/Großbritannien 24 %/Frankreich 34 %/Spanien 17 %/Italien: 29 %/Griechenland: 32 %/Polen: 20 %

Lehne ich eher ab:
gesamt: 23%/Deutschland: 25%/Großbritannien 24 %/Frankreich 21 %/Spanien 17 %/Italien: 29 %/Griechenland: 20 %/Polen: 26 %

Lehne ich voll und ganz ab:
gesamt: 29%/Deutschland: 24%/Großbritannien 44 %/Frankreich 14 %/Spanien 48 %/Italien: 27 %/Griechenland: 15 %/Polen: 28 %

Weiß nicht/keine Angabe:
gesamt: 13 %/Deutschland: 11 %/Großbritannien 13 %/Frankreich 14 %/Spanien 8 %/Italien: 13 %/Griechenland: 15 %/Polen: 15 %

„Wenn Sie mich als Zivilisten fragen, als Staatsbürger, als Politiker, würde ich sagen: Es war ein Fehler, die Wehrpflicht auszusetzen.“

Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius

für Männer vorstellen. Bei den 14- bis 29-Jährigen hatten sich im Jahr 2017 noch knapp 60 Prozent für ein Pflichtjahr ausgesprochen. Dieser Rückgang dürfte an den Einschränkungen während der Corona-Pandemie liegen, so die Studie.

Die grundsätzliche Bereitschaft, sich zu engagieren, sei selbst unter den jungen Menschen hoch, die derzeit noch nicht aktiv sind: Knapp 60 Prozent der nicht-engagierten Jugendlichen in Deutschland können sich vorstellen, sich ehrenamtlich einzubringen. Immerhin gut 48 Prozent der Nicht-Engagierten erwägen ein Freiwilligenjahr, unter den bereits ehrenamtlich Aktiven sind es sogar gut 60 Prozent. Das heißt, die Mehrheit der jungen Generation ist grundsätzlich bereit, einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten.

Warum engagieren sich Jugendliche?
Als wichtigste Motive nennen die Jugendlichen Spaß und den Wunsch, anderen zu helfen. Bei den zivilen Freiwilligendiensten steht indes das Motiv im Vordergrund, die Zeit sinnvoll zu überbrücken und sich persönlich zu entwickeln. Im Freiwilligen Wehrdienst ist das Kennenlernen der Bundeswehr als Arbeitgeber eine zentrale Motivation.

Die Initiatoren der Studie setzen sich das Ziel einer „Neuen Dienstkultur für Europa“. Ein Gesellschaftsdienst sollte so ausgestaltet sein, dass er im Selbstverständnis des Bürger-Seins geleistet wird. Zugleich sei wichtig, dass die Gesellschaft würdigt, wenn junge Menschen ein Jahr ihres Lebens für das Gemeinwesen geben.

Um dieses Ziel zu erreichen, empfiehlt die Studie:

- Zielgruppengerechte Information. Jugendlichen sollte mindestens einmal im Alter zwischen 16 und 18 Jahren ein Überblick über alle Optionen vermittelt werden.
- einen jährlichen Aktionstag, der sich Gesellschaftsdiensten widmet.
- einen verpflichtenden Ehrenamtstag als Teil der Schulausbildung.
- ein erweitertes Angebot finanzierter Einsatzplätze.
- die Möglichkeit, die Dienstzeit über mehrere Jahre zu strecken. Das könnte zu einem Lebenszeitkonto weiterentwickelt werden. Hier gäbe es die Option, den Dienst in mehreren Organisationen zu leisten, auch europäische Stationen ließen sich gut einbinden.
- an das Gesellschaftsjahr könnte sich ein Reservistenmodell anschließen mit dem Ziel, die Teilnehmer nach Dienstende einsetzen zu können, wenn sie dringend gebraucht werden.
- Einführung eines neuen Vergütungssystems, damit die Teilnehmer sich den Dienst auch finanziell leisten können.
- Im Dienst erlangte Qualifikationen sollen angerechnet werden. Ein Gesellschaftsjahr könnte ein Auswahlkriterium für Stipendien oder Eliteprogramme oder auch Zugangsvoraussetzung für bestimmte Positionen im öffentlichen Dienst werden.

TW

Plädoyer für einen „Europäischen Gesellschaftsdienst“

Nachdem wir, der Sachausschuss Sicherheit und Frieden der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), im Jahr 2016 das Weißbuch der Bundesregierung „Zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr“ ausgewertet hatten, fragten wir uns, wie wir die Resilienz der europäischen Gesellschaft auch aus christlicher Perspektive stärken könnten. Damit wollten wir einen Beitrag zur festgestellten Bedrohungsanalyse leisten, der sowohl die Streitkräfte stärkt, als auch einen gesamtgesellschaftlichen Nutzen schafft.

Diskutierend auf dem Erfahrungshorizont der Wehrpflichtarmeen des Kalten Krieges, war uns sofort klar, dass man Lösungsansätze finden musste, die unserer Wohlstandsgesellschaft gerecht werden und den „gemeinsamen Nenner“ möglichst groß gestalten. Die „Wehrpflichtdebatte“ schied deshalb aus. Ein Perspektivwandel war geboten, um auch den „Mitnahmepunkt“ gleich zu Beginn der Diskussion unterschwellig zu gestalten.

© Iris Mellentin

Oberstleutnant Dipl.-Kfm. Rufin Maria Mellentin, FamOT, Leiter des Sachausschusses „Sicherheit und Frieden“ der GKS

Das „französische Modell“

Auf der Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner, und dieser sollte zunächst die positiven „weichen“ Faktoren von Wehr- und Ersatzdienst beinhalten, stießen wir 2019 auf den „Service National Universel“ (SNU) unserer französischen Nachbarn. Hier wurde uns bewusst, dass wir damit ein Goldkörnchen gefunden hatten. Wir hatten eine „Benchmark“ für unsere weiteren Überlegungen. Im September 2019 und 2021 luden wir Benoit Schneider vom französischen Konsulat München ein, der uns über den Stand der bereits laufenden Implementierung in Frankreich berichtete. Eine Blaupause für unsere nationalen Überlegungen war gefunden! Stichworte wie „Kurz vor Ende der Schulpflicht“, „Voraussetzung für Führerschein und Abiturzulassung“, „Erlebnisorientierte Ausbildung“ mit Staatsbürgerkunde, „modulare Lösungen“ mit z. B. Erste-Hilfe-Ausbildung und Andockstellen für spätere Aufbaumodule seien bei der gebotenen Kürze genannt. Die bereits laufende Implementierung mit Evaluationen schuf Möglichkeiten, das Modell auch für Deutschland real zu denken.

Im Sommer 2021 brachten wir eigene Gedanken unter der Überschrift „Europäischer Gesellschaftsdienst“ zu Papier. Ausgehend vom SNU entwickelten wir einen „Dienstplan“ mit modularer Gestaltung. Dabei lag der Gedanke eines Trimesters zu Grunde, in kurzer Zeit Anreize zu schaffen, die geeignet wären, die Freiwilligkeit möglichst hoch zu gestalten. Es galt, „das europäische Denken und Handeln wertzuschätzen“ (Sprachmodul und freie Ortswahl), „Bindung zwischen Staat und Gesellschaft zu stärken“ (Kennenlernen staatlicher Organisationen), „individuelle Mitwirkungsmöglichkeiten zu schaffen“

> „Eine moralische Pflicht oder eine ethische Verpflichtung rechtlich zu fassen und dann durchzusetzen, halte ich für sehr schwierig.“ Auch bei der Bundeswehr wäre eine Pflicht der falsche Weg: „Gerade wenn man bedenkt, wie komplex, wie vielfältig und wie hochqualifiziert unsere Soldatinnen und Soldaten heute ihren Dienst tun müssen.“
>
> Militärgeneralvikar Monsignore Reinhold Bartmann

(Kompetenzorientierte Ausbildung), „Orientierung zu ermöglichen“ (Arbeitgeber Staat), „Qualifizierung zu fördern“ (Zuerkennung von Credit Points), „lebensphasengerecht und modular“ auszubilden, und schließlich „Gemeinsamkeit und Teamorientierung“ zu fördern.

Wie weiter?

Plädierten wir 2021 noch für einen freiwilligen Ansatz analog des französischen SNU, so ist unsere heutige Position, der Planung Frankreichs zu folgen, die den SNU noch in dieser Legislaturperiode als verbindlichen Pflichtdienst einführen will.

Rufin Mellentin

Das GKS-Modell

GKS Gemeinschaft Katholischer Soldaten

Alle Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union im arbeitsfähigen Alter erhalten die Möglichkeit, einmal im Leben einen bis zu dreimonatigen Dienst abzuleisten (Europäischer Gesellschaftsdienst) und ihr Engagement darüber hinaus bei einem Träger ihrer Wahl fortzuführen.

Dass die Erwartungen der Teilnehmenden und die gesamteuropäischen sowie gesellschaftlichen Zwecke auch erfüllt werden, wird über Qualitätssicherungsmaßnahmen gewährleistet. Dies rechtfertigt eine Zuerkennung von Credit Points nach dem European Credit Transfer and Accumulation System (ECTS) bzw. nach dem EuropeanCredit System for Vocational Education and Training (ECVET). Durch die vermittelten Kompetenzen wird es für Beschäftigungsstellen interessant, Absolvierende des Europäischen Gesellschaftsdienstes einzustellen. Einzelne Qualifikationen wie Sprachkompetenzen, Erste Hilfe oder eine Qualifizierung zu Brandschutzhelfenden können den beruflichen Mehrwert weiter steigern. Der Dienst verteilt sich auf drei jeweils einmonatige Abschnitte, die auch stückweise absolviert werden können.

Der erste Abschnitt umfasst den Grundlagenlehrgang, welcher gemeinsame Elemente aus Grundausbildungen verschiedenster öffentlicher und privater Freiwilligendienste enthält. Dies können z. B. Staatsbürgerkunde und Erste Hilfe sein. Zugleich bietet dieser Abschnitt die Möglichkeit, Anschlussperspektiven für ein längerfristiges Engagement zu erkunden.

Im zweiten Abschnitt folgt eine Sprachausbildung in einem europäischen Land.

Den dritten Abschnitt bildet die Einstiegsausbildung in dem Freiwilligendienst, für den sich die Teilnehmenden während des ersten Abschnitts entschieden haben.

Abschnitte zwei und drei sind bei Bedarf tauschbar mit dem Ziel, bestmöglich die individuellen Interessen der Teilnehmenden, die Angebotsplanung im Rahmen des Europäischen Gesellschaftsdienstes und die eigene berufliche wie persönliche Planung in Einklang zu bringen.

Allgemeiner Gesellschaftsdienst - GKS-Berlin (gemeinschaft-katholischer-soldaten.de)

Das französische Modell

Der Service National Universel (SNU) richtet sich als freiwilliges Angebot an alle französischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger zwischen 15 und 25 Jahren. Der Dienst ist in drei Phasen gegliedert:

1. Phase „Séjour de cohésion“: Der Dienst beginnt mit einem zweiwöchigen Aufenthalt in einer Gemeinschaftsunterkunft, der bereits im Alter zwischen 16 und 18 Jahren vorgesehen ist. Geprägt sind die beiden Wochen von militärischen Ritualen wie einem morgendlichen Fahnenappell und Frühsport. Zudem besuchen alle Jugendlichen Kurse in Staatsbürgerkunde, die Wissen über die französische Geschichte, aber auch über die Rolle und das Verständnis eines Staatsbürgers in der Demokratie vermitteln.

2. Phase „Mission d’intérêt général“: In dieser Phase bringen sich die Jugendlichen für mindestens 84 Stunden in gemeinnützigen Einrichtungen an ihrem Wohnort ein. Das Engagement kann am Stück in etwa zwei Wochen oder sukzessive über einen längeren Zeitraum geleistet werden. Der Service National Universel richtet sich an alle französischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger zwischen 15 und 25 Jahren.

3. Phase „Engagement volontaire“: Diese Phase ist optional und ermutigt die Teilnehmenden des SNU, sich weiterhin ehrenamtlich zu engagieren. Besonders beworben werden ehrenamtliche Angebote im Katastrophen- und Zivilschutz. 2021 nahmen 18.000 Jugendliche teil. 2022 werden bis Jahresende voraussichtlich 50.000 junge Menschen mitmachen. Ob der SNU in den kommenden Jahren verpflichtend wird, ist noch unklar. Die Zusammensetzung der Teilnehmenden zeigt ähnliche Tendenzen auf wie in den deutschen Freiwilligendiensten: Mehr Frauen (56 Prozent) als Männer (44 Prozent), überdurchschnittlich viele Jugendliche der höheren Bildungswege.

© Deutscher Bundestag / Inga Haar

Feierliches Gelöbnis der 7. Kompanie des Wachbataillons am 30.8.2022

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

die Debatte über einen gesellschaftlichen Pflichtdienst gewinnt deutlich an Fahrt. Die Stimmen mehren sich, die dieser Idee viel abgewinnen können. Darunter Personen aller politischen Parteien, Bundesverteidigungsminister Pistorius und sogar Bundespräsident Steinmeier. Prominenter kann die Unterstützung also nicht sein.

Als ich 2020, kurz nach meiner Amtsübernahme, eine offene Diskussion über das Für und Wider eines Pflichtdiensts anregte, stieß diese Initiative noch auf breite Ablehnung im politischen Berlin. Manche taten es lapidar als Sommerloch-Debatte ab. Das hat sich mittlerweile geändert. Ein wesentlicher Grund ist sicherlich der Krieg in der Ukraine und die fundamental neue Friedens- und Sicherheitsarchitektur, in der wir uns in Europa nun und auf absehbare Zeit befinden. Von Bürgerinnen und Bürgern sowie Soldatinnen und Soldaten hatte ich bereits 2020 viele positive, unterstützende Reaktionen erhalten.

Alle Befürworterinnen und Befürworter eines gesellschaftlichen Pflichtdiensts sind sich dabei einig: Es geht keineswegs um die Wiedereinführung der alten Wehrpflicht. Die Idee geht weit über Wehrpflicht und Bundeswehr hinaus. Es geht darum, dass sich junge Menschen eine Zeitlang in unserer Gesellschaft und für unsere Gesellschaft engagieren. Das kann bei der Bundeswehr sein, das kann aber auch in sozialen und karitativen Einrichtungen, in Kunst und Kultur oder im Bereich Umwelt und Nachhaltigkeit sein.

Unsere Gesellschaft ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer bunter, vielfältiger und individueller geworden. Das bedeutet auch, dass Lebenswelten immer unterschiedlicher und die Berührungspunkte zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Generationen schwächer geworden sind. Ein gesellschaftlicher Pflichtdienst würde dem entgegenwirken. Er würde Menschen zusammenbringen, die sich in ihrem Leben womöglich nie begegnen würden. Das würde den individuellen Erfahrungshorizont erweitern und den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken. Ein Gewinn für Individuum und Gesellschaft.

Drei Punkte sind mir in der Debatte besonders wichtig.
Erstens: Es gibt viele Ideen, einen Gesellschaftsdienst so attraktiv zu gestalten, dass möglichst viele junge Menschen sich freiwillig hierzu entscheiden. Von besseren Rahmenbedingungen der bisherigen Angebote wie dem Bundesfreiwilligendienst über kostenfreie ÖPNV-Nutzung bis hin zu Vorteilen beim weiteren Lebensweg, etwa der Suche nach einem Ausbildungs-/Studienplatz. Diese Potenziale sollten gehoben und ausgeschöpft werden, ehe man einen Pflichtdienst einführt.

Zweitens: Ein Pflichtdienst wäre ein starker Eingriff in die Freiheitsrechte junger Menschen und eine Entscheidung von erheblicher gesellschaftlicher Tragweite. Sie sollte daher von der Mitte der Gesellschaft und mit breiter Mehrheit getragen werden. Das könnte eine parteiübergreifende Diskussion und eine Abstimmung ohne Fraktionszwang im Bundestag gewährleisten.

© Bundeswehr / Pressestelle des Wachbataillons

Dieser Prozess könnte durch Bürgerräte begleitet werden. Solche Bürgerräte sind im Koalitionsvertrag festgeschrieben und sollen bei bestimmten Fragen genutzt werden, um parlamentarische Entscheidungsfindungen zu verbessern. Kaum ein Thema würde sich hierfür besser eignen als ein gesellschaftlicher Pflichtdienst. Zudem geben Bürgerräte die Möglichkeit, dass sich junge Menschen an der Diskussion intensiv beteiligen. Das ist von großer Bedeutung, schließlich sind sie diejenigen, die von einem Pflichtdienst betroffen sind.

Drittens: Ein Pflichtdienst bei der Bundeswehr könnte dazu beitragen, die Bundeswehr noch stärker in unserer Gesellschaft zu verankern. Er dürfte jedoch nicht wie die alte Wehrpflicht aussehen. Darauf wäre die Truppe materiell und infrastrukturell nicht vorbereitet. Das wäre für die Bundeswehr von heute als moderne, hoch professionelle Freiwilligen- und Berufsarmee auch gar nicht zielführend. Und es würde die aktuellen Personalprobleme der Truppe nicht lösen.

Wie eine zeitgemäße Wehrpflicht aussieht, zeigen Schweden oder Norwegen. In beiden Ländern gilt die Wehrpflicht für Frauen wie Männer. In Schweden finden eine breite Ansprache, selektive Musterung und gezielte Einberufung statt – mit einem weiterhin hohen Grad an Freiwilligkeit. In Norwegen werden alle gemustert, jedoch bei Weitem nicht alle eingezogen. Die Devise in beiden Ländern lautet gewissermaßen: Qualität statt Quantität. Hieran könnten wir uns für die Bundeswehr orientieren, sollten wir uns als Gesellschaft zur Einführung eines allgemeinen Pflichtdiensts entscheiden.

Ein gesellschaftlicher Pflichtdienst ist ein kontroverses Thema, das nicht nur Befürworterinnen und Befürworter hat. Und es ist ein Thema, das viele Facetten hat und uns als gesamte Gesellschaft betrifft. Darüber lohnt es sich in all seiner Breite und Vielfalt, mit Sorgfalt und Augenmaß zu diskutieren!

Mit herzlichen Grüßen

Eva Högl

Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages

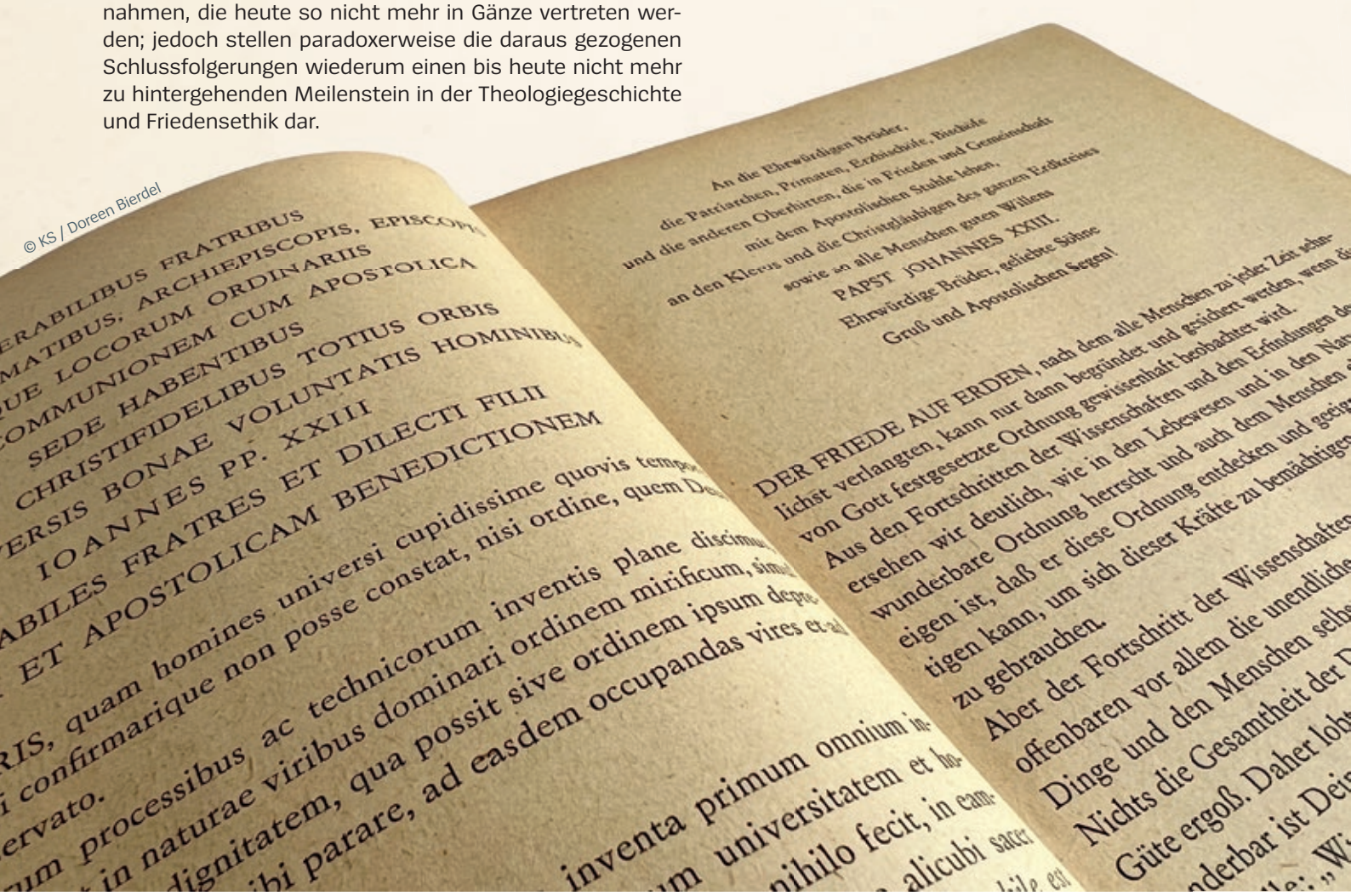
Von zu überprüfender Aktualität – 60 Jahre „pacem in terris“

Besonders den vom giovanneischen Aggiornamento geleiteten Katholiken hat sich die vor 60 Jahren, am 11. April 1963, einem Gründonnerstag, veröffentlichte Enzyklika pacem in terris ins friedensethische Gedächtnis eingeprägt; weniger der gesamte Wortlaut dieses umfangreichen Schreibens, sondern vielmehr das Leitwort „Frieden auf Erden“. Dieses hat gerade vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Angriffskriegs gegen die Ukraine und nicht zuletzt wegen seines Untertitels „Über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit“ an Aktualität gewonnen, wenngleich von zu überprüfender Aktualität. Ja, von zu überprüfender Aktualität. Denn selbst eine Enzyklika, auf gut Deutsch ein von päpstlicher Autorität getragenes Rundschreiben, ist weder geschichtlich noch theologisch kontextlos. Geschichtlich gesehen spricht sie in die Situation des Kalten Kriegs hinein, der kurz zuvor im Oktober 1962 mit der Kubakrise einen dramatischen Höhepunkt erreicht hatte. Die USA und die Sowjetunion standen sich hochkonfrontativ gegenüber, was selbstverständlich weltweit, auch in Europa, Aus- und Nachwirkungen hatte.

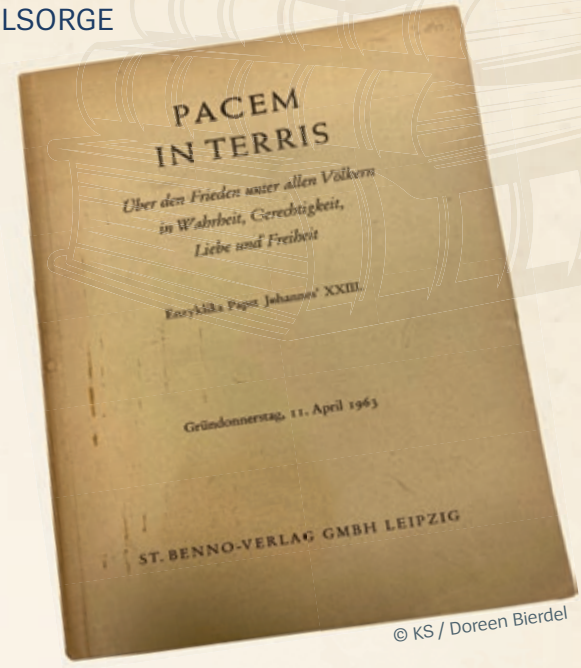
Theologisch basiert die Enzyklika teilweise auf Grundannahmen, die heute so nicht mehr in Gänze vertreten werden; jedoch stellen paradoxerweise die daraus gezogenen Schlussfolgerungen wiederum einen bis heute nicht mehr zu hintergehenden Meilenstein in der Theologiegeschichte und Friedensethik dar.

Zu überprüfende Grundannahme

Immer wieder beruft sich die Enzyklika auf das sogenannte Naturrecht (ius naturae, z. B. vgl. 3959; 3960; 3963; 3964; 3970) oder auf das Naturgesetz (lex naturae bzw. lex naturalis, z. B. vgl. 3970). Ebenso ist recht oft von der Natur des Menschen (natura hominis, z. B. vgl. 3956; 3996) die Rede, die – so lässt es sich lesen – unveränderbar vorgegeben sei. Dies sind alles Begriffe bestimmter philosophisch-theologischer Konstrukte, die in vielen Teilen der gegenwärtigen Theologie so nicht mehr uneingeschränkt vertreten werden, selbst wenn Päpste der jüngeren Vergangenheit zu diesen eine theologische Affinität besaßen. Die theologische Anthropologie beispielsweise wird seit einigen Jahren neu durchbuchstabiert, wenngleich auch kontrovers. Zwar lassen sich diese theologischen Reflexionen und Diskurse in diesen Bereichen nicht auf anachronistische Weise zurückverlegen, aber sie markieren eine Entwicklung, die durchaus den Abstand von 60 Jahren erkennbar werden lassen. Dennoch – sehr viele in dieser Enzyklika gezogenen Schussfolgerungen sind bis heute von höchster Relevanz. Drei mögen besonders hervorgehoben werden.



© KS / Doreen Bierdel



© KS / Doreen Bierdel

Menschenrechte

Pacem in terris ist die erste Enzyklika, welche die Menschenrechte katholischerseits nicht nur anerkennt, was vor dem Hintergrund des I. Vatikanischen Konzils alles andere als selbstverständlich ist, sondern diese werden ebenso entsprechend begründet. Und zwar, dass jeder Mensch als Person „eine mit Vernunft und Willensfreiheit begabte Natur ist und dass er insofern durch sich selbst (per se) Rechte und Pflichten hat … Diese können deswegen, da sie allgemein und unverletzlich (inviolabilia) sind, auf keine Weise veräußert werden“ (vgl. 3957). Bezüglich der Menschenrechte (iura hominis) wird festgehalten, „dass der Mensch das Recht auf Leben, auf Unversehrtheit des Leibes und auf Mittel hat, die eines ehrenhaften Lebensunterhalts angemessen sind: dazu gehören vor allem Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erholung, ärztliche Versorgung und schließlich vom Staat für die einzelnen zu leistenden notwendigen Dienste“ (3958). Ebenso wird zu den Menschenrechten gezählt, dass der Mensch „sowohl Gott nach der rechten Norm seines Gewissens verehren als auch seine Religion privat und öffentlich bekennen kann“ (vgl. 3961). Dies war nicht zuletzt auch mit Blick auf den sogenannten kommunistischen Machtbereich formuliert, hat aber bis heute selbst unter den veränderten Vorzeichen seine Relevanz in keiner Weise eingebüßt.

Die UNO

Ausdrücklich widmet sich pacem in terris der UNO. Zustimmend wird hervorgehoben, dass den Mitgliedern „in allen Teilen der Welt zu erfüllende Aufgaben auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem, erzieherischem Gebiet und auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitswesens übertragen“ sind. Ebenso wird befürwortend genannt, dass die Vereinten Nationen sich als Hauptaufgabe stellen, „den Frieden unter den Völkern zu schützen und zu festigen sowie freundschaftliche Beziehungen unter ihnen zu pflegen und zu entwickeln, die auf den Grundsätzen der Gleichheit, der gegenseitigen Hochachtung und der vielfältigen Zusammenarbeit auf allen Gebieten menschlicher Aktivität gründen.“ Dieser Ton war in päpstlichen Grundsatzdokumenten neu, zumal im selben Atemzug die Enzyklika in Bezug auf die Annahme der „Allgemeine(n) Erklärung der Menschenrechte“ durch die UNO vom 10. Dezember 1948 von einem „Akt höchster Bedeutung“ spricht. Somit haben sowohl die Menschenrechtserklärung als auch die UNO päpstliche Akzeptanz und Anerkennung erfahren.

Abrüstung

Eine nach wie vor aktuelle Forderung ist die der Abrüstung. Beklagt wird, dass hohe Rüstungsausgaben nicht nur wirtschaftlich entwickelte Staaten belasten, sondern auch die, „die sich wirtschaftlich und sozial entwickeln sollten“ und somit „der notwendigen Hilfeleistungen entbehren.“ Mit Bezug hierauf fordert das Schreiben, dass „die in verschiedenen Staaten bereits zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten und gleichzeitig vermindert werden; dass Atomwaffen verboten werden; und dass endlich alle auf Grund von Vereinbarungen zu einer entsprechenden Abrüstung mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle gelangen“. In diesem päpstlichen Schreiben erinnert Johannes XXIII. an die Mahnung aus einer Radioansprache Pius XII. vom 24. August 1939, wenige Tage vor Beginn des Zweiten Weltkriegs: „Nichts ist mit dem Frieden verloren; aber alles kann mit dem Krieg verloren sein.“

Thomas R. Elßner

© KS / Doreen Bierdel

Prof. Dr. Thomas R. Elßner,
Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt

Die Nummern in Klammern beziehen sich auf die Gliederung der Enzyklika pacem in terris, wie sie im „Heinrich Denzinger. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen“ publiziert ist. Leider sind einige Abschnitte und Sätze der Enzyklika, die sich auf friedensethische Aspekte im engeren und weiteren Sinne beziehen, im „Denzinger“ ausgelassen bzw. übergangen worden. Der vollständige lateinische und deutsche Text ist unter www.vatican.va abrufbar.

62. Tage der Begegnung 2023

© KS / Doreen Bierdel

Zu Vollversammlung und Tagen der Begegnung haben sich Anfang März in Hildesheim Angehörige und Delegierte des Katholikenrats beim Katholischen Militärbischof getroffen. Neben Bilanz und Ausblick stand auch der Start einer neuen Kampagne zur „Geschlechtlichen Diversität“ auf dem Programm – ein Thema, „mit dem wir brandaktuell sind“, wie der Vorsitzende des Katholikenrats Oberstleutnant Gereon Gräf sagte. Militärbischof Franz-Josef Overbeck hat mehrfach auf die Bedeutung dieses Themas für Kirche und Bundeswehr hingewiesen, auch unter Verweis auf den Missbrauchsskandal und den Synodalen Weg, der in dessen Folge entstanden ist. Delegierter des Katholikenrats beim Synodalen Weg ist Oberst i.G. Burkhard Köster, der in Hildesheim einen Ausblick auf die fünfte und letzte Synodalversammlung gab.

Schon im Vorfeld hatten Gräf und der Vorsitzende des Fachbereichs „Ehe, Familie, Partnerschaft“, Oberstleutnant Walter Raab, die Bedeutung des Themas für die Soldaten verdeutlicht. Die Kampagne, unterstützt durch Plakate und Giveaways, soll nun nach außen getragen werden. Geplant ist in der zweiten Hälfte dieses Jahres eine größere Veranstaltung im Bereich des Dekanats München.

In seiner Predigt im Hildesheimer Dom ging der Militärbischof auf den Ukrainekrieg ein. Er rief dazu auf, alle Soldaten in den Blick zu nehmen. „Wir dürfen nicht vergessen, dass jede Soldatin und jeder Soldat ein Mensch ist, der eine Familie

Lena Wilk vom Zentrum Innere Führung der Bundeswehr, Oberleutnant Sven Bäring von QueerBw, Prof. Kerstin Palm von der Berliner Humboldt-Universität und Militärbischof Franz-Josef Overbeck stellten sich den Fragen des Leitenden Militärdekans Artur Wagner.

© Bistum Essen / Andreas Qualbrink

hat.“ Der Bischof erinnerte daran, dass Gerechtigkeit alleine keinen Frieden schaffe. Friede sei vielmehr ein Werk von Gerechtigkeit und Liebe. Letztlich stecken dahinter eine immense Herausforderung und ein extrem herausforderndes und zu lösendes Problem, nämlich das der Versöhnung. Es gehe darum, Wege zum Frieden zu finden, die auch zur Versöhnung führen.

Theo Weisenburger

Internationaler Soldatengottesdienst mit Bischof Genn in Münster

„Dieser Gottesdienst soll nicht nur ein Zeichen der Repräsentanz von Soldatinnen und Soldaten in der Gesellschaft sein, sondern vor allem ein intensives Gebet um Frieden, und er soll außerdem den Gedanken an den Krieg in der Ukraine wachhalten – denn an den dürfen wir uns nie gewöhnen“: Diese Worte hat Münsters Bischof Felix Genn am 14. März Soldatinnen und Soldaten sowie ihren Angehörigen zugerufen, die zum Internationalen Soldatengottesdienst in den St.-Paulus-Dom in Münster gekommen waren.

Dieser findet auf Einladung des Katholischen Militärdekanats Köln und dessen Militärdekan Monsignore Rainer Schnettker jährlich in Münster statt. Zu den Teilnehmenden zählen vor allem Mitglieder des in Münster stationierten Deutsch-Niederländischen (DE/NDL) Korps. Dessen internationale Zusammensetzung spiegelte sich unter anderem in mehrsprachig vorgetragenen Fürbitten und Lesungen wider.

So wurde das Tagesevangelium durch Andrii Vytivskyi, Pfarrer der ukrainisch-katholischen Gemeinde in Münster, auch in ukrainischer Sprache vorgetragen. Neben Schnettker und Vytivskyi zelebrierte den Gottesdienst Militärpfarrer Axel Heinekamp.

© Bischöfliche Pressestelle Münster / Anke Lucht

Bischof Felix Genn bei der Predigt während des Internationalen Soldatengottesdienstes.

„In diesen Zeiten sprechen wir bewusst vom Frieden“, sagte der Bischof, „wir tun das für die Soldaten und die anderen Menschen in der Ukraine, aber auch für Sie, die Sie einen Friedensdienst leisten.“ In seiner Predigt führte Genn aus, der Ukrainekrieg sei die „unmittelbare Erfahrung von Bosheit.“ Die Spannung, dass den Opfern eines Angriffs mit Mitteln beigestanden werden müsse, die Christen sonst nicht anwenden, könne einem das Herz zerreißen. Beim Aushalten dieser Spannung unterstütze die Kirche die Soldatinnen und Soldaten durch die Militärseelsorge.

Anke Lucht

Woche für das Leben

Jahresthema 2023: Generation Z(ukunft). Sinnsuche zwischen Angst und Perspektive

Die ökumenische Woche für das Leben widmet sich vom 22. bis 29. April 2023 den existenziellen Krisen der jungen Generation. Corona, Klimawandel und Krieg haben die psychischen Belastungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen nachhaltig verschärft. Soziale Isolation und Zukunftsängste führen bis heute bei vielen jungen Menschen zu krisenhaften Situationen, aus denen sie selbst manchmal keinen Ausweg mehr erkennen können.

Die Aktionswoche thematisiert die Zuspitzung schwieriger Lagen der Generation Z(ukunft) sowie ihre Lebens- und Denkwelt. Neben den Gründen für die Unsicherheiten und Ängste spielt vor allem auch die Frage nach einer Begleitung der jungen Menschen eine große Rolle, die zukunftseröffnende Perspektiven (wieder) ermöglicht.

Die Woche für das Leben 2023 möchte damit auch einen Beitrag zur Jugendsuizidprävention leisten.

Die bundesweite Eröffnungsfeier wird am 22. April 2023 in Osnabrück stattfinden.

woche-fuer-das-leben.de

Wir sind ...

... das Katholische Militärpfarramt Augustdorf.

Wir sitzen im Nordosten von Nordrhein-Westfalen, gehören zum Militärdekanat Köln und sind zuständig für die Standorte Auenhausen, Augustdorf und Höxter. Zusammen mit den Militärpfarrämtern in Ahlen, Münster und Wesel bilden wir die Region „Lippe-Ems“.

Kurz & Knapp

Das Team

Militärpfarrer Mateusz Szeliga ist seit Februar 2022 Leiter des Katholischen Militärpfarramts. Pfarrhelferin Doris Weber verrichtet seit April 2016 ihren Dienst in dieser Dienststelle. Unsere Büros sind im Haus 402 in der GFM-Rommel-Kaserne in Augustdorf zu finden.

Lage

Die Standorte Augustdorf und Höxter liegen 60 km auseinander. Die Entfernung nach Auenhausen beträgt 57 km. Bis zum Sitz des Katholischen Militärdekans in Köln sind es 206 km und zum KMBA in Berlin 401 km.

Einheiten

Im Standort Augustdorf sind wir zuständig für ca. 2.500 Soldatinnen und Soldaten aus den Teilstreitkräften Heer, Streitkräftebasis und Zentraler Sanitätsdienst. Dazu gehören u. a. der Stab der Panzerbrigade 21, das Panzerbataillon 203 und das Panzergrenadierbataillon 212, außerdem die 1. Kompanie des Versorgungsbataillon 7 sowie eine ZAW-Betreuungsstelle.

In Höxter betreuen wir ca. 770 Soldatinnen und Soldaten des ABCAbwBtl 7 und SanVersZ Höxter. In Auenhausen befindet sich der AbgTZg 242 mit ca. 30 Soldatinnen und Soldaten.

Schönste Orte

Sie sind überall, wo ich als Seelsorger den Menschen begegne; beim gemeinsamen Gebet, bei den Gesprächen nach den Standortgottesdiensten, bei den Besuchen auf den verschiedenen Dienststellen, beim Erteilen vom LKU und LKS, beim gemeinsamen Sport in der Kaserne; beim Essen in der Truppenküche oder in der GHG, bei Intensivveranstaltungen und nicht zuletzt bei den Aufenthalten auf den Truppenübungsplätzen. An all diesen Orten habe ich die besten Gespräche geführt.

© KMBA / Doris Weber (2)

Ökumene

Die gemeinsame Arbeit mit der Evangelischen Militärpfarrerin und dem Evangelischen Militärpfarrer war für mich von Anfang an sehr fruchtbar und bereichert in jeder Hinsicht die Seelsorge an unserem Standort.

© Bundeswehr / Presseabteilung der Panzerbrigade 21

Sehnsucht nach Sonne, Farbe und Leben

Durch die warmen Sonnenstrahlen erwacht die Natur. Die Menschen freuen sich an der Farbe der ersten Frühlingsboten. Frühling und Winter liegen noch im Widerstreit, Schneegestöber und Sonnenschein überraschen uns.

Weihnachten, Fastenzeit, Ostern, Pfingsten, abwechselnd gestaltet sich das Kirchenjahr. Die Zeit der ausgelassenen Freude ist vorbei und schlagartig hat die Fastenzeit begonnen, die vorösterliche Zeit.

© KS / Doreen Bierdel

Fastenzeit ist kein fremdes Wort.

Fasten – um der Gesundheit willen – kennt jeder. Fasten, auf etwas verzichten um eines höheren Wertes willen, ist in den Religionen üblich. Fasten, etwas spenden, für einen Menschen, der wenig oder nichts hat, ist Freude pur, weil ich Leben schenken kann. Auch in den Alltag kann Farbe und Leben kommen, wenn ich mich frage: *„Habe ich heute gelebt, oder funktioniert?“* Hat mich Hektik, Betriebsamkeit, ständige Erreichbarkeit, Perfektionismus getrieben, aufgerieben? Oder habe ich meine Mitmenschen wahrgenommen? Also:

Geh vom Gaspedal!
Was ist wertvoll für die Seele?
Für mein Wohlergehen?

War da Zeit für Worte des Dankes, der Anerkennung, der Aufmunterung, des Lobes? Ist da Zeit für einen freundlichen Blick, ein wohlwollendes Lächeln, Anteilnahme bei Sorge und Verzweiflung? So heißt es beim Propheten Jesaja im Alten Testament u. a.: Das ist Fasten, wie Gott es liebt (vgl. Jes 58).

Das ist die Sehnsucht aller Menschen: „Sonne, Farbe, Leben“ im Miteinander! Das kostet kein Geld, jeder Mensch kann schenken: Es verändert das Leben, das Betriebsklima, das Miteinander.

Und dann: Ostern

Vorbereitung auf das Osterfest (Ostern – Eostros – Austro – Morgenröte), ein Fest des Tagesanbruchs. Durch Jesus von Nazaret ist für uns Christen der neue Tag aufgegangen, die Dunkelheit des Todes ist besiegt. Das Leben, über den Tod hinaus, durften seine Begleiter und Begleiterinnen erfahren. Die sich gescheitert glaubten, verstanden seine Botschaft im Licht der Morgensonne, als sie zum Grab eilten. Die Frauen wurden von ihrer Liebe und Verehrung getrieben und wurden zu den Aposteln gesandt, sich zu überzeugen von der großen Erfahrung, die sie machen durften. Als die Sonne aufging, eilten sie zum Grab, die Begegnung fand im Anbruch eines neuen Tages statt.

Neue Tage können anbrechen in uns, in unserer Gesellschaft, wenn wir die Worte der frohen Botschaft aus dem Matthäus-Evangelium leben: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,14).

Durch die Vorbereitungszeit auf Ostern können Freude, Farbe und Leben in mich eindringen, in mein Umfeld. Es lohnt sich, damit wir uns freuen können an den bunten Ostereiern, an den farbenfrohen Ostersträußen, an der Teilnahme am Gottesdienst, in dem wir das Leben besingen. In den Liedern, in denen wir den Sieg über den Tod besingen und Jesus danken für seine Botschaft. „Jesus lebt, mit ihm auch ich!“ Halleluja!

Das ist auch die beglückende Nachricht am Ende jedes Lebens!

Schwester Irmgard Langhans OSF

© Konrad-Adenauer-Stiftung / Heiko Laschitzki

Erkennen – Euphemismus oder Synonym oder beides?

„Heute haben wir unseren Hund eingeschläfert.“
Wieso? Hatte der Hund Einschlafschwierigkeiten? Ähnlich heißt es: „Die alte Nachbarin ist gestern überraschend eingeschlafen.“ Oh, haben die Baldriantabletten nun doch geholfen? „Mein Mann ist im Felde geblieben.“ Oh je, hat er den Weg nach Hause nicht mehr geschafft?

Hinter all den genannten Redensarten verbirgt sich die traurige Nachricht, dass das Tier (hier der Hund) oder ein Mensch tot ist. Die meisten Erwachsenen wissen das; sie bedienen sich ja dieser Redensarten. Ob dies aber Kinder auch verstehen?

© KMBA / Thomas R. Eißner

Eine solch verschleiernde Redensweise wie hier wird im Bildungsbürgerdeutsch Euphemismus genannt. „Das Fremdwörterbuch“ des Dudenverlags, Band 5, mit dem bezeichnenden Untertitel „Notwendig für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter“ erklärt den Begriff wie folgt: „mildernde od. beschönigende Umschreibung für ein anstößiges od. unangenehmes Wort.“ Im „Kluge“, einem etymologischen Wörterbuch des renommierten De Gruyter Verlags, findet sich hierzu u. a. der Eintrag „Hüllwort, beschönigende Bezeichnung … Ersatz unheilträchtiger Wörter durch wohltönende …“.

Vermeidung unheilträchtiger Wörter?

Jetzt wissen wir Bescheid. Es geht also darum, das zu Verhüllende nicht direkt beim Namen zu nennen. Es ist so eine Art umgekehrter Rumpelstilzchen-Effekt. Nenne ich es nicht beim zutreffenden Namen, tritt es nicht für mich ein. In unseren Beispielen wäre es der Tod. Das Wort Eu-phemismus selbst setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen, und zwar aus der Vorsilbe eu (gut/schön) und dem Hauptwort pheme (Wort/Rede), so dass es sich mit Gutreden oder Schönreden übersetzen ließe. Aber ein Fremdwort, zumal aus dem Griechischen, klingt halt besser. Doch geht es wirklich immer nur um die Vermeidung „unheilträchtiger Wörter"? Oder geht es nicht auch um eine Verhüllung von etwas sehr Intimen? Um dieser Sache auf die Spur zu kommen, wenden wir uns einer Redensweise zu, die – Sie ahnen es – für die Bibel, genauer gesagt für die Hebräische Bibel, charakteristisch ist.

Kennenlernen oder erkennen?

So heißt es in Genesis 4,1a lapidar, unmittelbar nach der Vertreibung aus dem Garten Eden: „Und der Mensch erkannte Hava (Eva), seine Frau …". Na, so könnte man sagen, das wird ja langsam Zeit, dass man sich kennenlernt, wenn man schon geraume Zeit zusammen im Garten Eden gelebt hat und nun daraus vertrieben worden ist. Doch stopp. Der Satz geht weiter: „… und sie wurde schwanger, und sie gebar Kain" (Genesis 4,1bα). Ach so ist das. Aus diesem Dreisatz „Erkennen, Schwangerwerden, Gebären" geht verhüllend hervor, dass der Mann mit seiner Frau Sex hatte, und zwar mit Folgen. Um Missverständnissen anderer Art an dieser Stelle gleich entgegenzuwirken: Es geht in Genesis 4,1 nicht um zwei konkrete Menschen, sondern um einen in der Schöpfung angelegten Vorgang. Denn die Frau erkennt und bekennt zugleich, dass sie als ein Ebenbild Gottes (vgl. Gen 1,26f) am Schöpfungsvorgang beteiligt ist. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Fortsetzung des nicht ganz leichtverständlichen Satzes aus Gen 4,1bβ übersetzend verstehen: „… und sie (Eva) sagte: Ich habe erschaffen einen Mann mit JHWH."

Zurück zu unserem Euphemismus. Der Vers von Genesis 4,1 ist ein deutlicher Beleg dafür, dass im Hebräischen das Wort „erkennen" (ידע) auch für den geschlechtlichen Umgang von Mann und Frau steht. Ebenso erkennt Kain seine Frau (Gen 4,17) und nach dem Tod von Abel erkennt der Mensch wiederum seine Frau, und jedesmal kommt es in dessen Folge zu einer Geburt. Auch jenseits der Ursprungserzählungen wird bei Personen der biblischen Geschichte der Terminus „erkennen" im Sinne von Sex verwendet: „Elkana erkannte seine Frau Hanna" (1 Sam 1,19). Auch wird dieser Ausdruck verwendet, wenn ein Mann mit einer Frau keinen Geschlechtsverkehr mehr haben will (vgl. Gen 38,26) oder er vermutlich aus physischen Gründen dazu nicht mehr in der Lage ist (vgl. 1 Kön 1,4).

Aber nicht nur Männer, sondern auch Frauen „erkennen" das andere Geschlecht. Der einer antiken Tragödie gleichkommenden Erzählung über Jiftachs Tochter, deren Namen die Bibel an keiner Stelle preisgibt, wird festgehalten, dass „sie noch keinen Mann erkannt hat" (Richter 11,39b). In einer ebenso unvorstellbaren sowie brutalen Geschichte, bietet Lot, der Neffe Abra(ha)ms, seine zwei Töchter fremden Männern zur Vergewaltigung an, damit dies nicht seinen Gästen geschieht, und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass jene „noch keinen Mann erkannt haben" (Gen 19,8aα). Anderseits schützt junge Frauen die Tatsache, dass sie noch keinen Mann erkannt haben, vorerst vor dem Tod, aber nur, damit sie wenig später zur Beute der Israeliten gehören (Num 31,18). Selbst für gleichgeschlechtliche Sexualstraftaten wird der Terminus „erkennen" verwendet (vgl. Richter 19,22). Indem die revidierte Einheitsübersetzung von 2016 wörtlich übersetzt „bring den Mann heraus, der in dein Haus gekommen ist, damit wir ihn erkennen" übernimmt sie zwar den Euphemismus, aber sie verstärkt ihn somit zugleich insofern doppelt, als es sich hier um eine Vergewaltigung handelt, die dann brutal der Nebenfrau des Gastgebers geschieht.

Befund

Das Verb „erkennen" wird im biblischen Hebräisch auch für den Geschlechtsverkehr verwendet, ganz gleich ob er grundsätzlich einvernehmlich zwischen Mann und Frau; zwischen Frau und Mann oder gleichgeschlechtlich vollzogen gedacht wird. In diesem Zusammenhang ließe sich auch von einem Synonym sprechen. Jedoch wird der Ausdruck „erkennen" ebenfalls für sexuelle Handlungen eingesetzt, die eine erbarmungslose Vergewaltigung „verhüllen" sollen. Hier von Euphemismus zu sprechen, widerstrebt vollends. Somit lässt sich nicht mehr eine durchaus verbreitete Vorstellung aufrechterhalten, dass jener Terminus generell eine vornehme, zurückhaltende Art sei, um eine sexuelle Handlung verhüllend zu umschreiben. Es kommt wie immer zwingend auf den Kontext an.

Schließlich bleibt die Frage, was mit „erkennen" in diesem so vielschichtigen Themenfeld überhaupt gemeint sei. Eine eindeutige Antwort gibt es (leider) nicht. Viele Deutungen sind hierzu schon vorgetragen worden. Keine hat wirklich überzeugt. Dies liegt vielleicht auch daran, dass die Hebräische Bibel selbst schon auf viel ältere Vorlagen zurückgegriffen hat. Bereits in einem alten ugaritischen Text heißt es: „Baal hat Anat umgeben, sie erkannt, sie wurde schwanger und gebar." So schließt sich der Kreis.

Thomas R. Elßner

Die Anregung zu diesem Text verdankt sich einer Anfrage von Dr. Markus Seemann.

MACHT

Im Familien- und Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder im Sportverein – Menschen sind in Systemen zueinander in Beziehung gesetzt. Vielfach geht es dabei um Fragen der Gestaltung: Was sollen wir tun, damit gemeinsame Ziele erreicht werden können und Zusammenleben gelingt? Deshalb werden Rollen und Positionen verteilt. Oft kristallisieren sich *Oben und Unten* heraus. Machtbeziehungen prägen das Miteinander und beeinflussen das Denken, Fühlen und Verhalten. In der militärischen Organisation hat sich in diesem Zusammenhang das Prinzip von *Befehl und Gehorsam* etabliert und bewährt.

Doch die Geschichte und auch der Blick in die Tageszeitung zeigen: Macht kann missbraucht werden, wenn Einzelne ihre Interessen aggressiv und repressiv *ohne Rücksicht auf Verluste* durchsetzen. Damit steht Macht unter Verdacht. Zurecht?

Für die politische Philosophin Hannah Arendt ist Macht als Beziehungsbegriff positiv konnotiert. In ihrem Werk „Macht und Gewalt“ schreibt sie: „Macht entspringt der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln.“ Macht ist also zunächst eine wirksame Möglichkeit zur Gestaltung von sozialen Gefügen und deren Rahmen. Weniger die Durchsetzungskraft gegenüber Untergebenen, als vielmehr die Strukturierung von Handlungsräumen in Form von Diskurs und Konsens steht hier im Fokus.

Mit folgenden Markern kann Macht in ihrer konstruktiven Dimension gestärkt werden:

1. Macht als Ermächtigung: Macht schafft Möglichkeiten. Ihr geht es grundlegend um die Stärkung von Eigenmacht und Autonomie. Im Fokus steht die Befähigung, Handlungsspielräume weitestgehend selbstverantwortlich zu gestalten. Sie begleitet und – wo immer nötig – korrigiert Initiativen. Stärken und Ressourcen der unterschiedlichen Akteure werden gesucht und betont. Schlüsselbegriffe sind: Partizipation, Ressourcen-, Kompetenz- und Prozessorientierung. Gefragt sind zudem die Bereitschaft, Vertrauen entgegenzubringen ebenso wie die Bereitschaft, Verantwortung und Kontrolle abzugeben.

© KS / Doreen Bierdel

Anne Schlund, Wissenschaftliche Referentin im KMBA

2. Rückbindung der Macht: Ohne die Bindung an Werte und Normen kann Macht in Willkür und Gewalt umschlagen. Als eine Art Grundrauschen signieren Werte ethisches Handeln und Entscheiden. Verantwortungsbewusstsein und Gerechtigkeitsempfinden sind dabei genauso zentral wie Solidarität, Gemeinwohlorientierung und Nachhaltigkeit.

3. Macht braucht Mündigkeit: blinder Gehorsam – Fehlanzeige! Macht kann starke Wirkungen auf einzelne oder Gruppen entfalten. Das braucht kritische, bisweilen widerständige Subjekte, die moralisch urteilsfähig sind und der Stimme des Gewissens auch dann folgen, wenn Kräfte und Mächte dieses bedrohen.

Fazit: Als Phänomen sozialer Gemeinschaft ist Macht eine dauerhafte politische, soziale sowie ethische und erzieherische Aufgabe. Führen und Geführt-Werden nämlich sind essenziell und existenziell, speziell für die Funktionsfähigkeit von komplexen Strukturen. Wo Macht in ihren konstruktiven, lebensförderlichen Dimensionen hervortritt, werden einengende Asymmetrien abgebaut und Möglichkeiten freigesetzt.

Roter Himmel

Leon (Thomas Schubert) und Felix (Langston Uibel) suchen die Abgeschiedenheit in einer Hütte im mecklenburgischen Wald. Der eine will endlich in Ruhe arbeiten, als Schriftsteller sein Buch nach vorn bringen, der andere möchte eine Bewerbungsmappe fertigstellen.

Doch die Ruhe in der einsamen Hütte stellt sich nicht ein, weil da noch eine Frau (Paula Beer) und ein Mann (Enno Trebs) im Haus sein werden.

Zu guter Letzt kommt noch Leons Verleger (Matthias Brand), der ihm auch noch beibringt, dass sein Buch einfach nicht

© Schramm Film / Christian Schulz

73 Internationale Filmfestspiele Berlin

ROTER HIMMEL

Drama, Deutschland 2023
Regie: Christian Petzold
Leon (Thomas Schubert)
Nadja (Paula Beer)
Felix (Langston Uibel)
Devid (Enno Trebs)
Helmut (Matthias Brandt)
Länge: 102 Minuten

Kinostart: 20. April 2023

gut ist – ja so schlecht, dass er doch lieber ganz von vorn mit dem Schreiben anfangen soll.

So ähnlich geht es dann mir als Zuschauer auch: Immer wieder muss ich das Beziehungsgeflecht der im Film Agierenden neu sortieren, quasi von vorn anfangen. Da erfüllt sich überhaupt keine Erwartung: Keine Personenkonstellation, die man sich so denkt, passt. Und dann droht ein roter Himmel, gefärbt durch einen Waldbrand, immer mehr über der ganzen Figurenszenerie.

Genau genommen ist „Roter Himmel“ ein Kammerspiel von fünf Personen, auch wenn der Film meistens im Freien spielt.

Es geht im Film immer um Beziehungen und immer wieder um nicht vorhersehbare Beziehungen und Ereignisse zwischen und mit Menschen.

Das wird auch alles spannend präsentiert, durch die einfallsreiche Regie eines Christian Petzold und die dezente Kameraarbeit von Ernst Fromm, der sich lediglich bei der Bebilderung des roten Himmels so richtig ins Zeug legt.

„Roter Himmel“ hat die Jury der diesjährigen Berlinale veranlasst, ihren Preis, den Silbernen Bären, zu vergeben. Das ist der zweitwichtigste Preis einer Berlinale und ich meine: vollkommen zu Recht.

Seit etwa zehn Jahren beobachte ich nun die Berlinale und darf sagen, dass ich bisher keinen so stimmigen und bis zum Schluss so überzeugenden Film dort gesehen habe.

Ich denke auch, dass der Film an den Kino-Kassen seinen Weg gehen wird. Denn irgendwie passt vieles für einen Erfolgsfilm: ein reizvolles Setting – das ist der mecklenburgische Wald mit dem großen Meer; eine immer näherkommende Bedrohung – das ist der durch den Waldbrand gefärbte rote Himmel und eine vollkommen unvorhersehbare Story – bis zur letzten Filmminute.

Also, einfach mal ins Kino gehen und „Roter Himmel“ ansehen!

Thomas Bohne,
Mitglied der katholischen Filmkommission

Wie Papa wieder lachen lernt

Angst und Depression sind als Krankheitsbilder in unserer Gesellschaft stark verbreitet. Bundeswehrangehörige können in ihrem Beruf wiederum Belastungen ausgesetzt sein, die einen besonderen Kraftverlust bedeuten. Davon sind auch das familiäre Umfeld und insbesondere Kinder betroffen. Mit diesem Kinderbuch erklären die Autoren für Kinder im Alter von etwa 4 bis 8 Jahren in deren Sprache und Erfahrungshorizont, warum Mama oder Papa dann verändert und oft traurig sind. Damit helfen sie den Kindern, ihre eigene Wahrnehmung besser einzuordnen und Bedürfnisse und Ängste zu artikulieren.

Der Band wurde seitens des *Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft* (ZFG) von Dr. Peter Wendl, Alexandra Hoff-Ressel und Peggy Puhl-Regler mit der Illustratorin Ilonka Baberg realisiert. Die fachliche Beratung erfolgte durch Oberstabsarzt Prof. Dr. Peter Zimmermann vom Psychotraumazentrum der Bundeswehr.

Das Buch ist auch ein MUTMACHER-Projekt der Deutschen Härtefallstiftung sowie der Katholischen Familienstiftung für Soldaten und wurde im Rahmen der Kooperation des ZFG mit der Katholischen Militärseelsorge umgesetzt.

Das Buch wird durch die Militärseelsorgen, den Sanitätsdienst, den Psychologischen Dienst und den Sozialdienst der Bundeswehr in der Arbeit mit Soldatenfamilien eingesetzt, wenn eine seelische Belastung bei Eltern vorliegt. Darüber hinaus kann das Buch käuflich im Buchhandel erworben werden (Verlag Herder).

Auch die Wehrbeauftragte Eva Högl kennt die Bücher des ZFG. In ihrem Jahresbericht schreibt sie: „Ein schönes Beispiel für das Engagement der Seelsorge, um Soldatinnen und Soldaten mit Kindern im Alltag beizustehen, ist die Kinderbuchreihe des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt."

TW

Wie Papa wieder lachen lernt
Das Mutmachbuch für Soldatenfamilien,
wenn ein Elternteil seelisch erkrankt ist.
von Peter Wendl, Peggy Puhl-Regler, Alexandra Ressel sowie Ilonka Baberg (Illustratorin)

Verlag Herder, Freiburg i. Br.
1. Auflage 2023
Gebunden
64 Seiten
ISBN: 978-3-451-71705-5
15,00 €

E-Book (EPUB):
60 Seiten
ISBN: 978-3-451-83031-0
11,99 €

© The glossy backgroun / stock.adobe.com

VORSCHAU: Unser Titelthema im Mai

Vom 10. bis zum 16. Mai findet sie wieder statt, die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Und wieder werden Tausende Armeeangehörige nach Südfrankreich pilgern, wie es Jahr für Jahr für Jahr unzählige Menschen tun. Aber nicht nur sie gehen auf die Reise: Jenseits von Lourdes gibt es noch viele weitere Pilgerorte, seit Jahrhunderten gehen Handwerksgesellen auf die Walz. In seiner Maiausgabe widmet sich der Kompass der Frage, was diese Menschen antreibt, was sie in der Fremde suchen.

Theo Weisenburger

Elektro-Tischgrill von WMF zu gewinnen!

Grundstück, Gelände	Wegelagerer		gestreift. Wildpferd		Sitzfläche	soeben geerntet	Netzjargon: laut lachen	Ausruf d. Überraschung	Seifenvorprodukte		Figur d. Nibelungenliedes	Kernbrennstoff	Übungen, Vorarbeiten		kurz für: in das	männliches Fürwort	Anhänger des Sufismus	und (lat.)
					chic, attraktiv						seichte Wasserstelle			4				
seltenste Blutgruppe		10	weit ausgedehnt		längliche Hohlkörper				3		Palmlilie, Agavengewächs		Abfall, Müll					
Hinterlassenschaft				8				Zufluchtsorte		britisches Längenmaß (Mz.)						an dieser Sache		altes Maß des Luftdrucks
					Halbedelstein		(jmdm. etwas) zufügen					6	örtlich beschränkt		Lichtbild (Kw.)			
Mineral aus Kieselsäure		Stöckelschuhe		Rotationszentrum				7		Läden (engl.)		Deutung						
erzählend			2				Netzwerkbetreuer (Kw.)		früher als erwartet						Silberlöwen		übertriebene Sparsamkeit	
				zurücktreten		Begrüßungswort auf Hawaii				1		Buckelrinder		Hoteldiener				
Vogelnachwuchs	rational, objektiv		schweiz. Papstwache (Kw.)						vollтönend		Einfriedungen							Aufrührer
zu vorgerückter Stunde						Zierpflanze		unterhaltsamer Zeitvertreib						Rätsel mit Zahlen		kurz für: in dem		
			Absonderungsorgan		Filmtheater (Mz.)						Pfeilgift		chemische Verbindungen		9			
Fragewort		Fakultätsvorsteher						frz. Schauspieler (Alain)		Würfel						eiförmige Gebilde	Auerochse	
Nierenabsonderung					Babyserviette		Berichte (Kw.)						Schubfach		überholt (engl.)			
freiheitlich, tolerant		sprachbegabter Singvogel		salopp, ungezwungen						Vorname von Autor Follett		Museum in Paris						
							Doppelkonsonant		kleines Sportboot						sowieso (ugs.)		französischer Artikel	
Halbton unter C		5		Alpenbewohner								Zweikämpfe						
steif									Anfängerin					Teil einer Armee				

raetsel ch

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Wir verlosen einen WMF-Lono Tischgrill-Quadro, Elektrogrill mit kompakter Grillfläche, spülmaschinenfest. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen.

Die Lösung bitte bis

26. April 2023

an die *Redaktion*
Kompass. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.

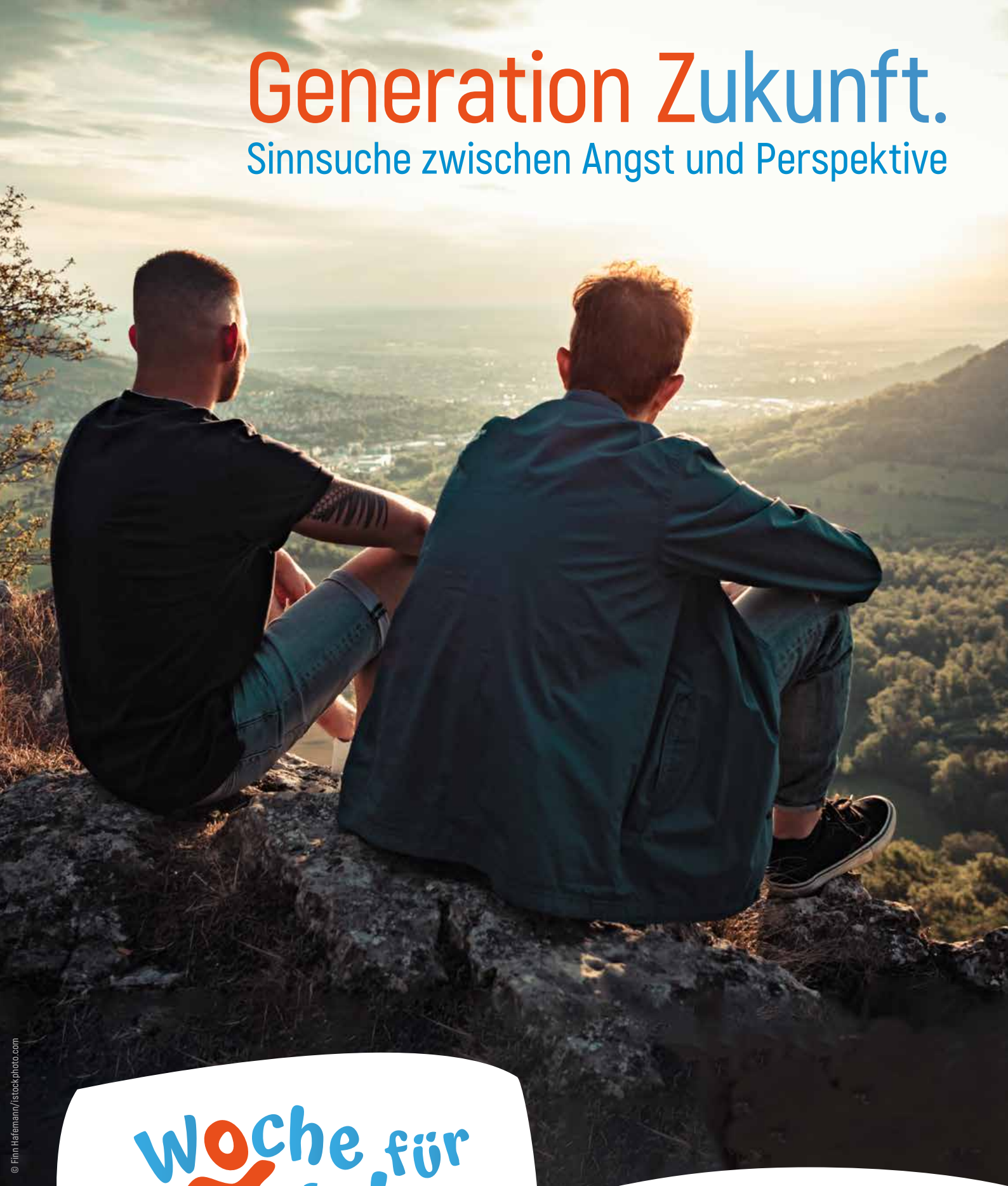
			M			M		V					C					
F	R	I	K	A	S	S	E	E		A	B	G	E	N	E	I	G	T
	E	G		S	P	O	T	S		T		R	I	G	I	D		O
	T	O	S	C	A		W		R	E	G	E	L		S		D	L
V	O	R		A		S	A	U	E	R		T		M	E	T	A	L
	U		D	R	E	W	S		R		R	E	D	E	N		B	
	R	H	E	A		A		N	U	D	E	L		R		S	E	K
			N		A	S	S	A	M		V		B	O	C	C	I	A
P	A	P	A	G	E	I		G		S	U	C	R	E		H		K
	B	A	R		H		W	E	I	H	E		A		H	A	F	T
	G	K		G	R	U	E	N		E		P	U	P	I	L	L	E
	R	E	N	E	E		S		D	E	E	R	N		N		O	E
	U	T		S		D	I	J	O	N		A		A	D	E	R	N
	E		A	E	G	I	R		R		C	E	L	L	I		E	
U	N	R	U	H		C		B	A	N	A	L		T		A	T	P
	D		R	E	C	H	A	U	D		P	A	L	A	E	S	T	E
G	E	W	A	N	D	T		H	O	U	S	T	O	N		T	E	R

Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 03/23 wird benachrichtigt.

Lösungswort:
Eine EISBLUME ist ein Eiskristall, das wegen seiner Form Ähnlichkeit mit einer Pflanze hat. Eigentlich ist sie eine besondere Form von Raureif.

Generation Zukunft.

Sinnsuche zwischen Angst und Perspektive



© Finn Hafemann/istockphoto.com

Woche für das Leben 2023

Eine Initiative der katholischen
und der evangelischen Kirche

Bundesweite Aktionen
vom 22. bis 29. April 2023

www.woche-fuer-das-leben.de